

Die protestantische Predigt – Das pure Wort ! (I) (Eine zwölf-wöchige Artikelserie für die „Ev. Zeitung“ im Jahre 2014)

Das Grundproblem: Das Wort, das Wort, das pure Wort und ‚nichts als Worte‘

Im Mittelpunkt des protestantischen Glaubens und Gottesdienstes steht die Predigt - etwa 20 Minuten lang. Davor 20 Minuten ein bisschen Liturgie, Gebet und Gesang. Danach 20 Minuten ein bisschen Liturgie, Gebet und Gesang – und das war's dann. So bin ich kirchlich groß geworden vor einem halben Jahrhundert, so hab ich's auch lange selbst gehalten bei den etwa 2000 Gottesdiensten, die ich im Laufe meines Lebens gestaltet habe. 10,8 Stunden braucht der durchschnittliche Pastor/in (so eine Untersuchung) zur Vorbereitung und Durchführung eines Gottesdienstes. Etwa 8 Stunden gehen dabei für die Predigt drauf (durchschnittlich). „Wer predigt denn heute?“ fragen interessierte Christenmenschen, ehe sie in einen Gottesdienst gehen oder auch nicht. Und wenn man am Wochenende in die Zeitung schaut, so stehen bei der katholischen Kirche immer ganz allgemein „Messfeier 10.00 Uhr“, bei den protestantischen Kirchen steht immer der Name des/der Predigers/in, Danach wählt man aus. Das ist so, ob man es gut findet oder nicht, es ist einfach so, seit alters her.

Ist es wirklich noch so? Manche unter uns beklagen sich, dass die Predigt im Gottesdienst immer mehr an Bedeutung verliert. Schnell dahin gehauchte Anekdoten und Alltagserlebnisse, kaum noch gründliche Auslegung biblischer Texte. Und nach 10 Minuten – husch!- ist alles vorbei. Moderne Menschen könnten ja sowieso nicht länger als 10 min. an einem Stück zuhören, hört man aller Orten, schrecklich ist das. Andere jedoch finden das gut. Endlich sind die Gottesdienste nicht mehr so wortlastig, monoton und autoritär auf den/die konzentriert, der das Sagen auf der Kanzel (ach nein, ohne Kanzel, mitten unter den Leuten) hat. Undemokratisch sei die allumfassende Berieselung der passiven Zuhörer von da oben. Immer nur Worte, Worte, Worte, das ist doch in der katholischen Kirche ganz anders.

„Du kannst über alles predigen, nur nicht über 20 Minuten“, soll vor über 50 Jahren bereits der altherwürdige Bischof Lilje gesagt haben, so wurde uns jungen Pastoren erzählt (er hat übrigens meist dagegen verstoßen, weiß ich aus eigenen Erfahrung). Ein geistreiches Bonmot, das auf das Problem der Predigt mit ironischem Unterton hinweist. Doch stimmt das? Ich habe viele todlangweilige Predigten gehört, die nur 10 Minuten dauerten oder noch kürzer waren. Zum Davonlaufen. Und ich habe ganz spannende Predigt gehört, wo ich mitten drin war, ganz davon gepackt und als der/die Prediger/in irgendwann „Amen“ sagte, und ich wieder zu mir kam, da merkte ich, dass 30, ja 35 Minuten vergangen waren. Ich denke, jeder –wenn er ehrlich ist- hat diese Erfahrung gemacht. Es ist also keine Frage der Länge und der Zeit, sondern eine Frage der Intensität und Glaubwürdigkeit, ob eine Predigt „ankommt“ oder nicht. „Du hast mich angesprochen“ heißt eine aufschlussreiche Untersuchung von Predigten, die die Hörer innerlich bewegten. „Ja, Du hast mich tatsächlich angesprochen – durch das bloße, pure Wort, durch das, was Du gesagt hast, wie mir durch Dich auf einmal die Bibel und zugleich mein eigenes Leben neu und anders verständlich wurde. Da ist etwas in mir passiert, das muss ich weiter bedenken“. Was gibt es Schöneres, ja Ergreifenderes, als solch eine Rückmeldung? Und es gibt sie, natürlich nicht immer, vielleicht gar nur in Ausnahmefällen, aber es gibt sie. Dankbar bin ich, wenn ich als Besucher eines Gottesdienstes dieses am Ende von Herzen sagen kann-

Und natürlich ist es das pure Wort, das bloße Wort, das nackte Wort, das arme Wort, das das ausgelöst hat, eingepackt in die Worte der Person, die mich anspricht und mich innerlich bewegt. Das ist protestantisches Kulturgut, das ist protestantisches Sondergut, das ist die bewusste protestantische Einseitigkeit des Gottesdienstes.

Ich sage das so zugespitzt und in den Ohren mancher auch überspitzt, weil ich ein leidenschaftlicher Predigthörer und Prediger bin, weil ich –ich sage es, ohne dabei rot zu werden- mit Lust und unbändiger Freude predige und Predigten zuhöre. Ich sage es, weil ich tatsächlich das „arme, bloße, nackte, pure Wort“ in den Mittelpunkt meines Glaubens und Christ-Sein zu stellen gelernt habe. Ich sage es, weil ich gegen alle monoton und inflationär zu hörenden Dauer-Klage von einer „Predigtverdrossenheit“ ein flammendes Plädoyer für die „protestantische Predigt“ zu halten gedenke – nicht etwa nostalgisch in eine vermeintlich noch heile Vergangenheit blickend, sondern bewusst und gerade heute in dieser an Wortmüll so überreichen Medienwelt mit den kaum noch überschaubaren Konsumangeboten (die SMS-Google-, facebook- YouTube- Twitter- Welt und ach, was alles noch dazu kommen mag). Ich habe mich damit –wie man heute so schön sagt- „geoutet“ und lasse mich gern darauf festlegen, selbst wenn es mitleidiges Kopfschütteln oder aggressive Abwehr, vielleicht aber auch Neugierde wecken sollte auf das, was also noch kommt.

Nochmals: Ich bin –mit gutem Grund, meine ich- ein leidenschaftlicher Prediger (und Hörer von Predigten), und ich bin im Laufe meines Lebens immer leidenschaftlicher darin geworden. Daran konnten auch meine fast 30 Jahre in der Predigerausbildung (an der Universität und in Predigerseminaren) nichts ändern, im Gegenteil, sie haben mich darin gestärkt. Und ich bin glücklich und dankbar dafür, dass die Predigt trotz aller Unkenrufe immer (noch) im Mittelpunkt jedes protestantischen Gottesdienstes steht.

Warum das so ist und warum es gut ist, dass es so ist, darüber werden ich in den folgenden kleinen Artikeln (*zurückblickend* auf die vollmächtige Predigt Jesu, auf die steilen Wort des Paulus, auf die flammenden Worte Martin Luthers, *hineinblickend* in die heutige Predigtpraxis, in ihrem Gelingen und Misslingen, auch in die Unterschiede zwischen einer katholischen und protestantischen Predigtpraxis, schließlich auch *nach vorn blickend* auf die seelsorgerliche Kraft der Predigt gerade in der heutigen Zeit) Auskunft zu geben versuchen. Ich lade sie ein und bitte sie, dabei zu sein.

Die protestantische Predigt – Das pure Wort (II)

Martin Luther – Jetzt geht's richtig los !

Natürlich ging es schon vor Luther los, zunächst bei Paulus, dann bei Ambrosius, Johannes Chrysostemus, Origines, Augustin, Bonaventura. Savonarola. Meister Ekkehard und vielen anderen. Dich mit Martin Luther hat die eigentlich protestantische Predigt begonnen. Bekannt sind seien durchaus derben Sprüche über die Aufgabe der Predigt: „Dem Volk aufs Maul schauen“ „Trott frei auf, mach's Maul auf, hör schnell auf“. „Das sind feine Prediger, die das Wort Gottes im Glauben mit Vollmacht führen und den Teufel fort jagen“ „Lieben Deutschen, kauft solange der Markt vor der Tür ist! Denn das sollet ihr wissen, Gottes Wort ist wie ein fahrender Platzregen, der nicht wiederkommt wo er einmal gewesen ist“ „Gott behüte uns vor Predigern, die allen Leuten gefallen und die von jedermann ein gutes Zeugnis haben“.

Er beruft sich dabei –wie in seiner ganzen Theologie- auf den Apostel Paulus. „*Der Glaube kommt aus dem Hören (aus der Predigt)*“ (Röm 10,17) sagt Paulus ganz pointiert. (Das „fides ex auditu“ ist dann zum reformatorischen Schlagwort geworden). Kommt der Glaube wirklich aus dem Hören? Nicht auch und besonders aus menschlichen Begehungen, Vorbildern im

Glauben, mystischen Erfahrungen, spirituellen Einsichten? Mag sein, ist sicherlich auch so, dennoch beharrt Paulus stur und in seiner Nachfolge auch Luther darauf. Warum?

Das Ohr –das ist inzwischen medizinisch erwiesen- ist das früheste Organ, das im Embryo voll ausgebildet ist und es ist das letzte Organ, das beim Sterben dahinscheidet (wichtig für alle Sterbeseelsorger). Das Ohr ist das Organ, mit dem der Mensch von Uranfang seines Lebens bis zum Letzten Ende seines Lebens die Welt und Umwelt wahr nimmt. Nicht zufällig hört –wie die legendäre lukanische Erzählung von der Verkündigung des Engels Gabriel, im ‚Ave Maria‘ - Maria die „Worte“ des Engels. Sie hört sie, nimmt sie auf, glaubt an sie, lässt sie in sich arbeiten und nach 9 Monaten (so der legendäre Bericht) wächst aus den Worten, die sie hörte und denen sie glaubte, ein neuer Mensch heran. „*Sie bewegte all diese Worte in ihrem Herzen*“ heißt es später in der Geburtsgeschichte direkt. Wenn ich das, was ich *höre*, in mich aufnehme (wenn ich also mein Ohren nicht auf Durchzug stelle, so dass das Gehörte ‚Schall und Rauch‘ bleibt), wenn ich es in mir arbeiten lasse, wenn ich es innerlich verdaue und in meinem Körper zu einer verdaulichen Speise verarbeite, die mich nährt, dann ... , ja dann entsteht in mir Neues, dann wird in mir Neues geboren, zum Beispiel der Glauben. So ist das, so war es immer schon, so wird es auch bleiben.

„Ich liebe dich“ „Ich vertraue dir“ „Ich glaube an dich“, all das sind bloße Worte, nackte Worte, doch wenn ich sie höre und Ihnen Gehör und Zutrauen schenke, dann verändern sie mich, lassen mich wachsen und „*zunehmen an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen*“ (Lk 2,52). Das weiß jeder aus eigener Erfahrung. Glaubwürdig reden zu können, vertrauensvoll hören zu können, so miteinander in einem inneren Austausch der Gedanken und Gefühle (und eben auch des Glaubens) zu kommen, das ist ein Gottesgeschenk, das in uns Menschen, ohne dass wir dafür etwas tun müssen, einfach eingesenkt ist. „*fides ex auditu*“ – „der Glaube kommt aus dem Hören/der Predigt“, vor allem und zunächst einmal daraus. Ich vertraue darauf, dass es so ist.

Martin Luther hat dieses protestantische Grundprinzip dann auch mit theologisch durchaus gedrechselten Worten, nicht mehr nur derb volkstümlich, beschrieben. „Christus am Kreuz mit all seinem Leiden und Tod hilft nichts, wenn’s auch aufs ‚allerbrünstigste, hitzigste, herzlichste erkannt und bedacht‘ wird...., es muss darüber hinaus noch ein anderes da sein. Was denn? Das Wort, das Wort, das Wort tuts. Denn ob Christus auch tausendmal für und gegeben und gekreuzigt würde, wär es doch alles umsonst, wenn nicht das Wort Gottes käme und teilte es aus und schenkte mirs und spräche: das soll es ein, nimm und habe es für dich“ (WA18, 202f.) Das ist drastisch! Ich muss die Lebensbotschaft Christi nicht nur gedanklich zur Kenntnis nehmen, ich muss sie leiblich hören, in mich aufnehmen, dort arbeiten und dann verwandeln lassen in einen wahrhaftigen und verlässlichen Glauben hinein.

Von dieser Grundannahme Luthers ist der protestantische Glaube und Gottesdienst tief geprägt, auch dort noch, wo es uns gar nicht mehr bewusst ist und wo wir –oft durchaus zurecht uns an den belanglosen und langweiligen Predigten ärgern. So entstand in der lutherischen Orthodoxie (17. und 18. Jahrhundert) eine differenzierte und verästelte Predigtlehre, weil davon ausgegangen wurde: Wer die Predigt missachtet, ihr nichts zutraut, der missachtet Gott und traut Gott nichts zu. Bekannt sind volkstümlich die drei klassischen Teile der Predigt. 1. Leben ohne Christus (Sünde) 2. Erlösung durch Christus (Vergebung) 3. Leben mit Christus (Neues Leben). Bekannt sind (um an eine recht lustige Konsequenz daraus zu erinnern) in vielen skandinavischen Ländern auch die 3 Stundengläser auf der Kanzel, wo jeweils Sand in einem Glas für einen Teil der Predigt steht. Die Gemeinde konnte genau mitverfolgen, wie der Sand nach unten lief. Und wenn der Prediger schlecht drauf war oder die Gemeinde schlecht zuhörte, dann drehte der Pastor das Glas einfach um und begann noch

einmal von vorn. Na ja. Irgendwann wurde dann die Sandgläser abgeschafft, es war halt doch zu arg formalisiert und die Gemeinde protestierte (zurecht) dagegen.

Mit Luther ging's also richtig los, das protestantische Predigen. Der Glaube kommt aus der Predigt, aus ihr allein. Das „allein“ ist zwar eine falsche Konsequenzmacherei und da liegt auch das Problem unserer Predigt heute, richtig aber ist, dass wir in Glaubensdingen nun mal nicht im das genaue Reden, Hören, Aufnehmen, Verarbeiten herum kommen, um geistlich wachsen zu können. Also: missachtet mit die Predigt nicht, schätzt ihre Kraft, eine Gotteskraft (davon später) nicht zu gering ein. Wenn ihr die Predigt verachtet, verachtet ihr Gott. Oh ja, ein großes Wort. Davon im nächsten Artikel mehr.

Die protestantische Predigt - Das pure Wort (III)

Der sakramentale Charakter der Predigt

„Wenn ihr die Predigt verachtet, verachtet ihr Gott“, so schloss der vorhergehende Artikel provokativ. Ich höre schon das laute Protest-Geschrei. Vor etlichen Jahren hätte ich da auch noch wild aufgeschrien. Doch gemacht.

Karl Barth hat das prägnante Wort geprägt: „Grad an der Stelle, wo in der katholischen Kirche das Altarsakrament geschieht, wird in der protestantischen Kirche gepredigt.“ Er meint damit. Die zentrale Stelle, die in der katholischen Kirche die Eucharistie hat, hat in der evangelischen Kirche die Predigt. Und so wie im katholischen Abendmahl (nach offizieller kirchlicher Lehre) die Wandlung von Brot und Wein in Leib und Blut Christi stattfinden soll, so findet im evangelischen Gottesdienst in der Predigt die Wandlung des armen Menschenwortes in das Wort Gottes statt. Wie kann das zugehen?

Wir alle wissen, dass die „Wandlung“ der Elemente im Abendmahl eine Frage des Glaubens ist. Ich esse Brot, trinke Wein, und mein Glaube sagt mir, dass ich damit Christus –in welcher Form auch immer- aufnehme. So glauben wir Protestanten, und so glauben zunehmend auch immer mehr Katholiken. Also die „Wandlung“ nicht automatisch durch die Worte des Pastors/Priesters, sondern jeweils durch den Glauben derer, die zum Abendmahl kommen. Daher ist das Abendmahl eine „sichtbare Predigt“ (verbum visibile) für den gläubigen Christen, sagt Martin Luther. Ich stimme ihm zu. So habe ich die reformatorische Lehre von der sog „Kon-Substantiation“ immer verstanden. Der Glaube –er allein- macht die Substanz von Brot und Wein für mich zu Christus. Und das Abendmahl „wirkt“ in mir nur, wenn mein Glaube es dazu macht. Sonst bleibt es tote Materie, bloße Elemente, die nix taugen.

Und bei der Predigt? Sie ist „unsichtbares Sakrament“ (sacramentum invisibile), sagt Martin Luther. In der Predigt wird meines armes und fehlbares Menschenwort in das Wort Gottes „verwandelt“, nicht automatisch und generell, sondern jeweils durch den Glauben von dem, der predigt und durch den Glauben von dem, der die Predigt hört. Wenn ich auf der Kanzel stehe und vertraue nicht darauf, dass mein armes und fehlbares Menschenwort in das die Herzen meiner Hörer bewegende Wort Gottes verwandelt wird, besser gesagt verwandelt werden kann, dann taugt mein Predigen nichts, dann ist es sinnlos, leer und tot, ja gerät an die Grenze der Blasphemie. Denn wie komme ich dazu, solch große Worte von Gott, über Gott in dem Mund zu nehmen, wenn ich nicht darauf vertrauen würde, dass Gott selbst sich da einmischt und meine stotternden Predigtworte in seine heilsame Predigtspeise verwandelt. Ich

dürfte sonst nicht auf die Kanzel gehen. Und ich gehe auch vertrauensvoll davon aus, dass die, die mit zuhören (wenn sie denn zuhören), spüren und erfahren, dass es da nicht nur um wohl gefeilte rhetorische Künste eines Kanzelakrobaten geht, sondern um Gott selbst, der unsere Herzen berühren will. „Du hast mich angesprochen“, diese grandiose Rückmeldung zu eine Predigt, von der ich vor 2 Wochen sprach, heißt im Grunde dann „Gott hat mich durch dich angesprochen“. Gott hat geredet in der Predigt, nicht ein noch so großer Predigtkünstler.

Doch auch anders herum: Wenn beim Hörer einer Predigt nicht der Glaube vorhanden ist, dass in der Predigt Gott selbst sich meldet und mein Herz berühren will, dann taugt das Zuhören nichts, dann ist es sinnlos, tönend und leer, gerät auch an die Grenze der Blasphemie. Auf jeden Fall findet keine „Wandlung“ des armseligen Menschenwortes in das Wort Gottes statt, es bleibt „tönendes Erz und klingende Schelle“ für den Hörer, mag der Prediger noch so stark von der Gotteskraft seiner Worte überzeugt sein.

Also, der Glaube macht's. Der Glaube des Predigers, der Glaube des Hörers. Wo der Glaube fehlt, bei dem einen, bei der anderen oder gar bei beiden, da kannst du alles vergessen und dich in deinen Schmollwinkel zurück ziehen. „Tut sich ja doch nichts, ist ja alles bloß dummes Gerede, eitles Geschwätz eines Kanzelakrobaten“. Doch genug der Karikatur.

Das also ist damit gemeint: „Wenn ihr die Predigt verachtet, dann verachtet ihr Gott“. Nicht etwa den Prediger, der hat's möglicherweise sogar verdient, „verachtet“ zu werden, wenn er sorglos oder liederlich oder belanglos predigt, im schlimmsten Fall: seiner Predigt selbst nichts zutraut und nur so etwa 10 Minuten etwas daher redet, ohne mit Gott zu rechnen.

Ich bin fest vom „sakramentalen Charakter“ unserer Predigt überzeugt. Wäre ich das nicht, könnte und dürfte ich gar nicht predigen. Denn wer bin ich denn, dass ich den unverschämten Mut habe, von Gott zu reden? Wer bin ich denn, dass ich die mir geliehene Aufmerksamkeit meiner Hörer, von Gott etwas zu erfahren, missbrauche zu belanglosen Allerweltsgerede? In der Predigt stellt sich doch nicht etwa der/die Prediger/in selbst dar, sonnt sich in den eigenen rhetorischen Künsten als Virtuose auf der Kanzel, sondern er/sie vertraut ganz naiv, aber auch zuversichtlich darauf, dass sich das „Wunder“ ereigne. Gott selbst, bzw. der Heilige Geist Gottes verwandelt mein elendes menschliches Wort in Sein Wort und bezwingt die Herzen der Zuhörenden. „Gott hat mich angesprochen“, das ist eine angemessene Rückmeldung auf meine Predigt. Und ich kann nur sagen: Ja, danke, weiß gar nicht was ich dazu getan haben, weiß nicht wie es geschehen ist, aber es ist wohl geschehen, dies Wunder, durch mich und auch trotz meiner.

Was also „wirkt und nützt“ (Luther) das Abendmahl und die Predigt? Beides wirkt und nützt nur, wenn mein Glaube dazu kommt. Ohne den Glauben ist das Abendmahl (sichtbare Predigt) brotlose Kunst (und das Brot ist nix weiter als Brot) und bloß magische Beschwörung. Ohne den Glauben ist die Predigt (unsichtbares Abendmahl) bloßes Gerede, tönendes Geschwätz, „tönend Erz und klingende Schelle“, also auch brotlose Kunst, magisches Wortgeklimper. Doch so soll es nicht sein und so ist es auch nicht

Die protestantische Predigt – das pure Wort (IV)

Die Predigt: „offenes Kunstwerk“ oder „heilige Rede“?

Es gibt gegenwärtig unter protestantischen Predigtexperten einen fachlichen Streit. Ist die Predigt ein „offenes Kunstwerk“ oder eine „heilige Rede“? Ich gebe gleich zu: Wenn ich in

der vergangenen Woche vom „sakramentalen Charakter“ unserer Predigt gesprochen habe, so habe ich mich in diesem Streit schon eindeutig positioniert.

Mit „offenem *Kunstwerk*“ ist gemeint: Die Predigt ist ein nach allerlei handwerklichen Kunstfertigkeiten klug entwickeltes „Kunstwerk“ eines professionell ausgebildeten „Künstlers“, der es in anschaulicher Weise seiner Gemeinde präsentiert. Die Predigt ist damit die Leistung eines Menschen, auf die dieser stolz sein kann (wenn sie gelingt) oder sich schämen muss (wenn sie misslingt). Schleiermacher hat in diesem Sinn davon gesprochen, dass ein „religiöser Virtuose“ auf der Kanzel steht, der mit allen ihm zur Verfügung stehenden rhetorischen Mitteln (Sprache, Mimik, Gestik usw.) die Hörer in seinen Bann zieht und – warum auch nicht? – „Bewunderung“ erntet. „Du hast wirklich schön gepredigt“ heißt es dann, die rhetorische Leistung des Predigers da oben wird damit bewundert – was jedoch etwas ganz anderes ist als wenn einer nach der Predigt innerlich betroffen sagt: „Du hast mich angesprochen“.

Mit „*offenem Kunstwerk*“ ist gemeint: Die Predigt ist kein in sich abgeschlossenes und abgerundetes Ganzes, sondern sie ist „offen“ in dem Sinn, dass der/die Hörer/in das Gesagte in sich arbeiten lässt und für sich weiter bedenkt. Mir wird kein fertiges Ergebnis vorgesetzt im Sinne von „Friss Vogel oder stirb“, sondern ich werde angeregt, den offenen Ausgang der Predigt durch mich selbst zu einem gerade für mich stimmigen Ende zu bringen. – Das ist sicher gut, ja sogar sehr gut, wenn es gelingt, denn dadurch werde ich als Hörer am Ende selbst Teil der Predigt. Ob man das aber als „Kunst“ bezeichnen soll, steht auf einem anderen Blatt.

Denn die Predigt ist überhaupt kein „Kunstwerk“, weder ein offenes noch ein geschlossenes. Es steht da kein Künstler auf der Kanzel (und wenn einer meint, er sei ein Künstler, der da mit Worten fein jongliert und akrobatisch herumturnt, dann ist schon alles verkehrt), sondern eben einer, der nichts anderes tut, als das Wort (Text oder Thema) der Bibel mit seinen eigenen Worten nachzusprechen, im Vertrauen darauf, dass Gott bzw. der Geist Gottes sich da – weiß nicht wie, weiß nicht wo, vertraue nur darauf – einmischt und meine armen Menschenworte „wandelt“ in heiliges Wort Gottes. Eine „gelungene“ Predigt ist also niemals „meine“ Leistung, auf die ich stolz sein kann, sondern immer unverdientes Geschenk Gottes an mir, ja – in der Bitte um Gottes Geist – auch in mir. Ich sagte ja schon vor einer Woche: Die Hörer-Rückmeldung nach einer Predigt: „Du hast mich angesprochen“ heißt eigentlich: „Gott hat mich (durch dich) angesprochen“.

Daher kann Predigt legitim durchaus als „*heilige Rede*“ bezeichnet werden. Nicht weil ich als Prediger etwa „heilig“ sei, weil meine Worte so bedeutend sind, dass sie einen „heiligen Schauer“ beim Hörer erzeugen, sondern weil – darauf vertraue ich als Prediger – Gott selbst meine Worte aufnimmt und „heiligt“, weil sie von Gott gewürdigt werden, zu Seinem Wort an uns Menschen zu werden. Das geschieht nicht automatisch (in klassisch theologischer Sprache: ‚ex opere operato‘, also aus sich selbst heraus), sondern jeweils dann, wenn Gott es will, wenn er – manchmal auch gegen meinen Willen – meine Menschenworte zu Seinem Wort macht. Es ist also kein Verlass darauf, dass es immer und überall so sei. Ich kann und darf aber darauf vertrauen, dass Gott sich nicht „automatisch“ verweigert, meine Worte zu Seinem Wort zu machen. Und dann ist meine Predigt eine „*heilige Rede*“. Sie ist „Rede“, ganz und gar meine Rede, wie alle anderen Reden, die ich und andere halten. Ich habe diese Rede nach bestem Wissen handwerklich vorbereitet (Gliederung, Aufbau, Textbezug, Situationsbezug, Beispiele, Redundanz usw. dazu im letzten Artikel mehr), sie ist also ein durch und durch menschliches Werk, kein Ehrfurcht heischendes „Kunstwerk“, meist einfache „Gelegenheitsrede“, am Samstag Abend aufgeschrieben, sie ist also „mein“ Werk, „meine“

Rede, ganz und gar. Aber sie wird dann zur „*heiligen* Rede“, wenn Gott bzw. sein Geist sich da einmischt und wenn manche Sätze von mir zu „*heiligen* Sätzen“ werden. Sie werden es dann, wenn sie die Herzen der Zuhörer berühren, wenn sie Trauer in Freude, Schmerz in Lob, Zweifel in innere Gewissheit verwandeln – sie werden zu „*heiligen* Worten“, so wie die Worte des Erzengel Gabriels an Maria (Lk 1,26ff.) zu „*heiligen* Worten“ wurden, als Maria diesen Worten Glauben schenkte und sie „bewegte in ihrem Herzen“. Immer dann, wenn die armen Worte des ganz und gar menschlichen Predigers die Herzen der Menschen nicht nur bewegen, sondern die Herzen erneuern, jung und frisch machen, „wie neugeboren“, dann handelt es sich um „heilige Worte“. Überhaupt kein Verdienst von mir, sondern reines Geschenk, Gnade pur.

Protestantische Predigt also ganz und gar kein eigenmächtiges, gar selbstgefälliges „Kunstwerk“, weder eine „offenes“ noch ein „geschlossenes“, sondern „heilige Rede“, wie und wo es Gott gefällt.

Warum ich so hoch (so gottbezogen) von der Predigt denke, wird deutlich, wenn ich auf die „vollmächtige Predigt Jesu“ blicke, ein lange Zeit sehr vernachlässigter Blick von uns Predigern und Predigtlehrern. Davon dann in der nächsten Woche mehr.

Die protestantische Predigt - das pure Wort (V)

Die vollmächtige Predigt Jesu

Natürlich hat es mit dem Predigen nicht erst bei Luther angefangen und nicht einmal bei Paulus (vgl. Artikel 2). Es fing –kann das eigentlich wundern?- mit Jesus an. Wundern kann allerdings schon, dass weithin darüber gar nicht geredet wird. In keiner (!) der Werke über die Predigt (ich habe von Berufs wegen wirklich alle studiert) ist was von der „Predigt Jesu“ zu erfahren. Warum wohl? Ist es ein Tabuthema, weil „Jesu Predigt“ so einzigartig und unvergleichbar ist, dass wir armen Prediger/innen sowieso nicht an Jesus herankommen können?

Dabei gibt es im NT ganz klare Aussagen über die Art, wie Jesus predigte. „*Er predigte wie einer, der Vollmacht (exousia) hat und nicht wie ihre Schriftgelehrten*“ (Mt 7,29) heißt es von der Wirkung der Predigt Jesu am Ende der Bergpredigt. Beim Markus, Lukas, Johannes wird das an einschlägigen Stellen wiederholt. „*Mit Vollmacht*“ heißt es. Das ist eine Vollmacht, die man sich nicht selbst schafft, sondern die einem geschenkt wird. So wie der Herold des Königs im Auftrage des Königs ausgestattet mit Vollmacht (mit ‚procura‘ würden wir auch sagen können) dessen Willen weitersagt, so eben hat Jesus –das ist einhellige Überzeugung- „vollmächtig“ den Willen Gottes den Menschen seiner Zeit weiter gesagt. Eben so, dass es die Herzen der Menschen bewegte, sie be-geisterte, weil sie spürten, der da redet nicht nur so einfach daher, auch nicht aus eigener, bloß eingebildeter Macht heraus, um sich selbst ins rechte Licht zu setzen, sondern er tut es, „bevollmächtigt“ und bewegt vom Geist Gottes. „Du hast mich angesprochen“, diese so schlichte Rückmeldung auf eine Predigt trifft eben besonders auf Jesus zu.

„*Mit Vollmacht... und nicht wie ihre Schriftgelehrten*“. Die predigten auch, natürlich, in der Synagoge legten sie die Bibel aus. Sie taten es wohl ganz korrekt und schulmäßig, wie sie es gelernt hatten. Aber es sprang beim Hörer nichts über. Es blieb bloßes Gerede, war allenfalls bloß etwas für den Kopf. Bei Jesus muss es anders gewesen sein. Immer wieder heißt es: Da „*erstaunten sie*“ oder gar: da „*entsetzten sie sich*“. Als er in seiner Heimatstadt Nazareth

auftrat, heißt es. „*Und die Menge, die ihm zuhörte, erstaunte und sagte: Woher hat er das, und was ist das für eine Weisheit, die ihm gegeben ist. Und sie nahmen Anstoß an ihm*“. (Mk 6,2,3) Also: es muss das Besondere der Predigt Jesu gewesen sein, dass man sie nicht neutral über sich ergehen lassen konnte, in ein Ohr hinein, durchs andere wieder heraus. Und nix gewesen. Sondern sie forderte die Menschen heraus, in Zustimmung und Entsetzen, man wurde von ihr aufgerüttelt, ja durch und durch gerüttelt, so dass man sich in seiner ganzen Existenz getroffen fühlte. Ich bin gemeint, ja wirklich, von mir redet er. Und das kann heilsam sein, auch ein heilsamer Schrecken. Ach so bin ich? Er deckt alles in mir auf. Wer bin ich bloß. Daher die spontane Reaktion. „*Sie entsetzten sich*“. Aus seiner Vaterstadt Nazareth soll er sogar deswegen vertrieben worden sein, sie wollten ihn steinigen, hielten es nicht mehr aus, so sehr hat er sie „angesprochen“, positiv und negativ „erregt“. Aufregend müssen seine Predigten gewesen sein.

Und noch einmal. Es war nicht seine eigene Vollmacht, die er sich anmaßte, es war eine ihm von Gott (den er seinen barmherzigen Vater zu nennen wagte) geschenkte Vollmacht. Er redete nicht eigenmächtig, sondern Gott redete aus ihm. Und die Menschen spürten es.

Und noch weiter: Er predigte nicht nur mit dem „Wort“, sondern auch mit der „Tat“. In allen Berichten von Jesus wird beides stets zusammen gesehen, die vollmächtige Wort-Predigt und die ebenso vollmächtige Tat-Predigt. „*Und er ging und predigte in ganz Galiläa und trieb Dämonen aus*“ (Lk 4,29). Es war die Einheit seiner „Verkündigung“ in Wort und Tat, auch die innere Stimmigkeit beider, die die Menschen erregte. Vollmächtige, von Gott geschenkte Predigt also durch das Auftreten der ganzen Person, durch die Gespräche mit den Seinen, durch die Auslegung der Tora, durch Gleichniserzählungen, durch Zeichenhandlungen, durch Dämonenaustreibungen. Man kann sagen: Sein ganzes Handeln und Reden hatte eine sakramentale Dimension, getragen von der Vollmacht Gottes, an die er glaubte und die ihn beflügelte, so zu reden und so zu handeln wie er es tat. Kein Wunder, dass er damit alle bewegte, in Erstaunen und Entsetzen versetzte. So war er. So war seine Predigt. (Genaueres mit weiteren Belegen nachzulesen in meinem Buch: „Vollmächtig und Liberal. Predigen in der Tradition des Juden Jesus“, Berlin 2009, 176S.)

Ich höre schon: Ja, das war Jesus. Wunderschön. Aber das gilt doch nicht für uns, wie sind doch nicht Jesus. Ach, was für eine dumme Ausrede. Natürlich sind wir nicht Jesus, aber wir stehen als Prediger/innen in seiner Tradition. Wir haben uns an ihm zu orientieren. Und auch wenn wir –natürlich! natürlich!- nicht wie Jesus sind, haben ihm bei ihm in die Schule (zugespitzt: in die ‚Judenschule‘) zu gehen und uns zu fragen: was können wir daraus für unsere Art zu predigen lernen? Kann etwas von seiner „Vollmacht“ (ihm geschenkt! geschenkt! und nicht selbst erworben) auf uns übergehen? Etwas nur, und das wäre vielleicht schon reichlich genug für uns, unsere Predigt würde die Gemüter erregen und die Herzen bewegen! Auch wenn es nur ein schwacher Abglanz der Predigt Jesu wäre! Also: Wie könnte eine „vollmächtige Predigt“ heute aussehen? Eine Predigt also, in der Wort und Tat nicht mehr auseinander fallen, die in sich so stimmig ist, dass das pure, arme Wort selbst zur die Menschen verändernden Tat wird? Ist das zu viel verlangt von der protestantischen Predigt? Darüber dann mehr im nächsten Artikel: „Vollmächtig predigen heute!“

Die protestantische Predigt – das pure Wort (VI)

Persönlich und vollmächtig predigen – heute !

Wie kann das zugehen –so fragte ich in der vergangenen Woche- dass sich unser Predigen orientiert an der Predigt Jesu, von ihr lernt, und im Vertrauen auf die Präsenz des Geistes Gottes „vollmächtig“ die Herzen der Menschen anrührt, im Zuhörer selbst einen inneren Wandel hervorruft? Wie kann das angehen? Es kann angehen nur, wenn ich von Herzen überzeugt antworte: „Nein, nicht ich habe dich angesprochen. Nicht ich habe dich innerlich bewegt, sondern Gott hat es getan, durch mich, mich dazu würdigend, mich als sein Werkzeug in seinen Dienst nehmend“. Keine falsche Bescheidenheit ist das, sondern Voraussetzung dafür, dass ich überhaupt den Mut aufbringen kann, auf die Kanzel zu gehen und ‚von‘ Gott, gar ‚aus‘ Gott heraus zu reden. Wenn ich nicht darauf vertrauen könnte, dass es Gott gefällt, durch meine armseligen Menschenworte zu reden und Sein Wort „in, mit und unter“ meinen Worten zu sagen, dürfte ich gar nicht predigen. Denn „vollmächtig“ zu predigen, ist keine zu bewundernde Qualität von mir, sondern reines Geschenk, Gott als ‚Fremdarbeiter‘ in mir.

Ach ja, klingt alles etwas überhöht. Aber ich kann es nicht anders sagen, denn es ist zu meinem Lebensthema geworden, seit ich auf die Kanzel zu gehen wage. Zunächst der Versuch, „persönlich“ zu predigen, dann eben auch „vollmächtig“ predigen zu dürfen.

1.

Vor fast 40 Jahren habe ich das Buch geschrieben: „Persönlich predigen“. Ist damals zu einer Pflichtlektüre unter jungen Theologen geworden. Das Motto war vor 40 Jahren noch ganz neu. Es gab nichts dergleichen. Ich hörte harte Widerworte: „Es geht nicht darum, dass der Prediger auf der Kanzel von sich selbst redet. Er soll von Gott reden und Christum treiben, nicht seine eigenen Gefühle zum Besten geben“. Dabei geht es doch gar nicht anders, als dass ich in meiner Predigt mit meinem ganz persönlichen Glauben immer dabei bin. Auch wenn ich ihn wegzudrücken, gar zu leugnen versuche, so mischt er sich doch immer auch gegen meinen Willen mit ein. Der „anschaulichste“ Teil einer Predigt ist immer der Prediger selbst, viel anschaulicher als all die Beispiele, Geschichtchen, Anekdoten, die er bringt. Und Paulus sagt ja auch nicht: „Wir predigen nicht uns selbst, sondern Christum“, sondern er sagt, wenn man genau in den Text hineinsieht: „*Wir predigen nicht uns selbst als die Herren, sondern Christus als der Herrn, uns selbst aber predigen wir als seine Diener*“ (2.Kor 4,5f.) Paulus selbst ist ja das allerbeste Beispiel dafür, dass es nur persönlich geht. Lesen Sie darauf hin mal den gesamten 2. Korinther-Brief.

Ergebnis einer 40-jährigen Diskussion darüber: „Persönlich“ zu predigen, das hat sich inzwischen durchgesetzt, ist allgemein akzeptiert und man muss jetzt schon aufpassen, dass es nicht zur bloßen äußeren Masche wird und nicht mehr innerlich von Herzen kommt. Ich unterscheide da gern innerlich „persönlich“ vom äußerlich „privat“ predigen (irgendwelche obskuren Nebensächlichkeiten von sich erzählen).

2.

„Persönlich“ zu predigen ist die Voraussetzung dafür, auch „vollmächtig“ zu predigen wagen. Das habe ich in den letzten 10 Jahren gelernt, besonders eben, seitdem ich mich intensiv mit der Predigtpraxis Jesu beschäftigt habe. Wie komme ich zu dieser „persönlichen Vollmacht“? „Ich“ komme gar nicht dazu, ich kann nur darauf vertrauen, dass sie mir von Gott geschenkt wird. Aber ich kann mich darauf innerlich vorbereiten. Es ist ein Prozess der „pastoralen Selbstfindung“, eine lebenslanger Lernprozess. Ich kann es nicht mir noch so viel schönen rhetorischen Methoden erzwingen, ich kann es nicht planen. Ich kann nur darum bitten und darauf vertrauen, dass meine Gebete tatsächlich erhört werden. Karl Barth hat einmal gesagt: „Vor jeder Predigt musst du beten. Nach jeder Predigt auch. Anders darfst du gar nicht predigen“. Und er hat recht damit. Denn es sind ja nicht meine schönen oder auch klugen Worte, die die Herzen der Zuhörer bewegen, sondern es ist Gott selbst, der durch mich

–manchmal auch gegen mich- die Herzen der Menschen erfasst, aus versteinerten Herzen fleischliche Herzen, aus Skepsis Zustimmung, aus Langeweile beim Zuhören gespanntes Hineinhören macht. Und: Je mehr ich weiß, dass ich es ja nicht selbst bin, der da predigt, sondern dass es der Geist Gottes ist, der mich würdigt und mein Wort zu dem Seinen macht, je mehr ich das weiß, umso mehr bin ich auf dem Weg –oh Wunder, wer weiß, wie es geschehen ist- vollmächtig predigen zu dürfen. „Sie sind ein begnadeter Prediger“ hat mir mal einer gesagt und wollte mir damit ein Kompliment damit machen. Ich wurde –das ist ganz menschlich- leicht rot und wollte es abwehren. Aber er hat ja recht, wenn meine Predigt ihn „angesprochen“ und „bewegt“ hat, so war es ja nicht „ich“ , sondern Gottes unverdiente Gnade in mir, „begnadet“ von Gott, nicht generell und immer, aber in diesem seligen Augenblick.

Paulus hat von sich gesagt: *“Nicht dass ich es schon ergriffen hätte, ich jage ihm aber nach, weil ich ergriffen worden bin von Christum“*. Ja, genauso ist es mit dem „persönlich“ und „vollmächtig“ predigen. Auf dem Wege dahin bin ich, sind wir alle als Prediger. Ein lebenslanger, nie abgeschlossener Weg. Aber nur so ist es möglich, dass man voll Vertrauen wagen kann, auf die Kanzel zu gehen und von Gott –von Gott!- zu reden und nicht nur belanglos etwas daher zu schwätzen, wie es leider oft geschieht. Dazu –um nun auch Wasser in den Wein zu gießen- in der nächsten Woche mehr.

Die protestantische Predigt – das pure Wort (VII)

Die seelsorgerlich-therapeutische Kraft der Predigt

Predigt ist Seelsorge. Diese wieder etwas steile These mag auf dem ersten Blick überraschen, verbinden wir doch mit Seelsorge das ganz persönliche, fast schon intime vertrauliche Einzelgespräch, nichts für öffentliche Zurschaustellung. Und dennoch: Predigt ist auch Seelsorge, kann zum mindestens auch eine seelsorgerlich-therapeutische Dimension in sich tragen. Darin liegt die Kraft einer vollmächtigen und persönlichen Predigt.

Von der Predigt Jesu ist jedenfalls bekannt, dass sie seine Hörer/innen nicht nur innerlich bewegt hat, sondern dass durch ihre therapeutische Kraft eine seelische (psychische) Verwandlung in den Zuhörern stattgefunden hat. *„Er predigt vollmächtig und nicht wie unsere Schriftgelehrten“* (Mt. 7,29), dieses Resümee am Ende der Bergpredigt ist ebenso ein Hinweis darauf wie die Reaktion der Emmaus-Jünger bei der österlichen Begegnung mit dem Auferstandenen. *„Brannte nicht unser Herz, als er mit uns redete, wie er uns die Schriften erschloss“* (Lk. 24,32).

Natürlich auch hier wieder die Frage: Kann das auch für uns als Prediger gelten, die wir uns in die Tradition Jesu zu stellen erlauben? Ja, es gilt auch für uns, natürlich gilt es auch für uns. Weniger darf von einer wahrhaftigen Predigt nicht erwartet werden. Es ist in der Praxis oft so, dass nach einem Gottesdienst Menschen auf den/die Prediger/in zukommen und in etwa dies sagen: „Ich möchte jetzt mit Ihnen nicht über Ihre Predigt sprechen, nicht für ungut, das will ich jetzt nicht, aber wenn Sie mal Zeit haben, möchte ich gern zu Ihnen zu einem persönlichen Gespräch kommen“. Mir jedenfalls ist das sehr oft (natürlich nicht immer, aber auch nicht nur gelegentlich) passiert. Dahinter verbirgt sich dies: Die äußere und vor allem auch innere Art zu predigen hat in diesem Hörer oder jener Hörerin eine innere Beziehung geschaffen, ja ein Stück Vertrauen erweckt, welches zu dem Wunsch nach einem persönlichen, durchaus seelsorgerlichen Gespräch führte. Ich erlaube mir, dies als die „therapeutische Kraft“ der Predigt zu bezeichnen. Die Art und Weise, wie der/die Prediger/in

von Gott redet, wie er ein Alltagsproblem anspricht, wie sie in den biblischen Text „hinein kriecht“, wie er durch Mimik, Gestik, Sprache usw. Kontakt mit dem Hörer aufnimmt, sehr direkt und bestimmt oder auch ganz zurückhaltend und bescheiden, je nachdem, das schafft Vertrauen (kann zum mindesten Vertrauen schaffen), so dass die Reaktion ist; ja, mit dem /mit der möchte ich gern einmal persönlich reden. Mir dem/der bin ich durchaus bereit, über ein ganz persönliches Problem (des Glaubens oder des Lebens) zu sprechen.

Und wenn man durch eine Predigt (sicher auch durch den gesamten Gottesdienst) getröstet und innerlich ermutigt wird, also beschwingt und zuversichtlich wieder in seinen Alltag gehen kann (so etwas gibt es ja durchaus), dann hat der gesamte Gottesdienst und –in unserem Zusammenhang- besonders auch die Predigt eben eine therapeutisch-seelsorgerliche Kraft für den Besucher gehabt.

Aus der Geschichte der Predigt wissen wir, dass das vor allem in Krisenzeiten wie im Dritten Reich so war. Die Predigten Bonhoeffers, Gollwitzers und Niemöllers haben auch heute noch (wenn man sie aus dem Abstand von 70 Jahren liest) eine unmittelbare therapeutische Kraft. Es gehört wenig Phantasie dazu, sich vorzustellen, wie die Menschen nach diesen Predigten wieder ermutigt und gestärkt in ihre Häuser und an ihren Arbeitsplatz im inneren oder gar äußeren Widerstand gegen das Nazi-Regime gegangen sind. Und von manchen Predigten in der DDR-Wendezeit (Nikolai-Kirche Leipzig, Montags-Gebete) ist ähnliches bekannt. Die, die dabei waren (ich selbst komme aus Leipzig und habe noch viel Verwandte da, die das direkt mit erlebten), sagen jetzt noch: „Was doch einfache Worte in einen angespannten Situation alles auslösen können. Der Pastor hat nichts anders getan als die Bibel vorzulesen, und dann hat er bloß ein paar erklärende Worte gesagt Doch die saßen und in uns brannte das Feuer. Wir bekamen Mut, auf die Straße zu gehen – mit Kerzen den Ring der Innenstadt zu besetzen. Toll“. Ja, es ist toll, wenn so etwas geschieht.

Natürlich, ich gebe es zu, oft ist es eine Ausnahmesituation, eine „Sternstunde“ für den Prediger. Im Normalfall aber... doch halt: Was ist der Normalfall? Ist der Normalfall nicht der, dass 30-40 Leute (bei Frau Käsmann mehr, bei manchem Dorfpastor oft weniger) unter der Kanzel sitzen und einfach dankbar sind, wenn durch die Predigt Ihr Herz berührt wird, wenn ihr ach schon so versteinertes Herz plötzlich wieder lebendig schlägt, wenn sie innerlich wachgerüttelt, bewegt, umgekrempelt werden? Ist es nicht der Normalfall, dass dann immer wieder überraschend passieren kann, im ganz „stinknormalen“ Gottesdienst, überraschend und mich umwerfend? Das gibt es immer wieder: und das nenne ich die seelsorgerliche und therapeutische Kraft der Predigt. Achten Sie bei nächsten Mal, wenn Sie zum Gottesdienst gehen darauf, ob das nicht auch bei Ihnen –kaum zu glauben? Nein, durchaus: wirklich zu glauben – sich ereignen kann.

Weniger sollten wir von einer Predigt nicht erwarten (wir: die Prediger, wir: die Hörer) wenn wir „das arme, nackte, pure Wort“ in einer protestantischen Predigt hören, die in der Tradition des jüdischen Predigers Jesus steht, vollmächtig und in allem grundliberal wie er war.

Die protestantische Predigt – das pure Wort (VIII)

Eine kleine homiletische Jahres-Reise in die norddeutsche Tiefebene

Mit hehren Worten habe ich vor einer Woche von der vollmächtigen persönlichen Predigt zu reden gewagt. Ich stehe dazu, muss aber nun –leider!- etwas Wasser in den vielleicht gar zu süffigen Wein gießen. Ich wollte die Probe aufs Exempel machen und meiner „Predigttheorie“ bestätigen lassen durch die Praxis. Ich bin nach meiner Pensionierung vor 10

Jahren ein Jahr lang jeden Sonn- und Feiertag in einen anderen Gottesdienst in und um Hannover herum gegangen, habe jeweils ein/e andere/n Prediger/in gehört. Ich hab es in meinem schon genannten Buch „eine homiletische Jahresreise in die norddeutsche Tiefebene“ genannt, es hätte jedoch auch –wenn ich im Süden zu Hause wäre- die „voralpine bayrische Hochebene“ sein können, denn meine Erfahrungen sind austauschbar. Ich war als Predigthörer immer ganz neugierig auf das was kam, wollte Neues für meinen Glauben erfahren, wollte auch wissen, wie es die anderen (also die jetzt Jüngeren) denn machen. Es war ein spannendes, aber Ende aber auch anstrengendes Jahr. Schließlich -muss ich offen eingestehen- war ich froh, als meine Selbstverpflichtung endlich vorbei war.

Was habe ich gehört? Ich habe durchaus viele persönliche (manchmal aber leider gar zu private) Predigten gehört. Ich habe auch Predigten gehört, wo ich den Eindruck hatte: ja, der oder die redet mit Vollmacht, er/sie ist ganz bei sich, ganz beim Text und ganz beim Hörer. Ich glaubte vernehmen zu können: Ja, der „Geist Gottes“ hat ihn/sie getrieben und da predigt etwas aus ihm/ihr, das über ihn/sie hinausgeht. Ja, das habe ich gespürt und dankbar in mich aufgenommen.

Leider –ich muss es so deutlich sagen- war das aber eher die Ausnahme. Ich sage es nicht mit Überlegenheitsgefühl oder gar mit Häme, sondern ich sage es mit viel Trauer und Schmerz, ja, es schmerzt mich, wenn oft die unausgesprochene Botschaft lautete: „Liebe Gemeinde, jetzt also schnell die Predigt. Keine Angst, dauert nicht lang, höchstes 10 min. Bin bald wieder runter von der Kanzel, will euch nicht zu viel Worte zumuten, die Konfirmanden können eh weghören, da bin ich ganz tolerant. Ist ja auch nicht so wichtig, was ich sage“. Wird natürlich nicht offen ausgesprochen, aber das ist die geheime Botschaft, ehe am Ende das „Amen“ fast erleichtert dahingehaucht wird. Bin ich zu kritisch, gar zu sehr verletzt in meiner eigenen Hochschätzung der Predigt? Jeder bringe da seine eigenen Erfahrungen ein.

Mein Gesamturteil: Schlimm ist es, ja wirklich schlimm, dass wir der Kraft der Predigt immer weniger zutrauen und uns am Ende fast dafür entschuldigen, dass wir auf die Kanzel (ach nein, nicht Kanzel, nur Leseputz oder einfach plaudernd zwischen den Reihen) gehen. Nehme ich alles zusammen, so habe ich leider –ja leider, ernüchternd und sehr schmerzhaft- am Ende „*eher resignierende als zuversichtliche, eher belanglose als belangvolle, eher ohnmächtige als vollmächtige*“ Predigten gehört. Ja, die meisten Predigten waren durchaus „*eher freundlich-werbend als gesetzlich streng, eher verhalten leise als aufdringlich laut, eher zurückhaltend-bescheiden als stolz sich präsentierend, eher herzlich-warm als kühl-distanziert, eher dienend als (be)herrschend, eher seelsorgerlich-innerkirchlich als politisch-gesellschaftlich, eher introvertiert als extrovertiert*“, ja durchaus und alles recht sympathisch, aber dann doch auch –nochmals leider!- „*eher tastend-unsicher als freimütig-selbstgewiss, eher kleinmütig als hochmütig, eher schwermütig als leichtmütig, eher trübsinnig als hellichtig, eher langweilig als mitreißend, eher verlegen als selbstbewusst*“ (vgl. genauer mein Buch „Vollmächtig und liberal“ S.27ff. Warum ist das nur so? Haben Sie als Leser und tapfere Gottesdienstbesucher andere Erfahrungen? Ich würde mich freuen, wirklich freuen.

Natürlich habe ich das hier sehr zugespitzt gesagt. Es geht in der Kürze nicht anders. Aber darin zeigt sich doch eine Tendenz. Und natürlich heißt auch nicht jeder Käßmann und predigt in der Marktkirche vor „vollem Haus“. Alles natürlich. Und doch: Ich gewinne mehr und mehr den Eindruck, wenn ich flächendeckend unser liebe norddeutsche Tiefebene betrachte: Wir Prediger/innen trauen der Kraft unserer Worte in der Predigt nur noch wenig zu, daher oft so dahingehuscht, bis ins Phonetische hinein so bloß dahingehuscht. Wie soll dann der/die Hörer/in davon angesprochen werden, ja mitgerissen und mit hinein genommen

werden in die Gottesbewegung, wenn ich selbst als Prediger keine Bewegung in mir spüre? „Es müsste ein Ruck gehen durch unser Land“ hat einst der Altbundespräsident Herzog gesagt. Ja, ein „Ruck“ müsste auch durch unser Predigen gehen. Wenigstens das, dass wir wissen, was wir tun, wenn wir wagen von Gott zu reden. „Persönlich“, ja durchaus, so wird heute gepredigt. Wenigstens das. Doch das reicht nicht aus. Im Vertrauen darauf, dass ich wirklich etwas zu sagen habe (nein nicht ich, sondern Gott durch mich), im Vertrauen darauf, dass mir die „Vollmacht“ zum Predigen tatsächlich geschenkt ist, und ich sie ungeniert auch nutze, müssten wir wieder zu predigen wagen. Müssten? Nein müssen wir. Es ist ein Wagnis, sehr gefährlich, kann schnell in Hochmut und Selbstüberschätzung umschlagen. Aber vom Glauben zu reden, ist immer ein Wagnis.

Habe ich nun zu viel „Wasser“ in den schweren Wein des vollmächtigen Predigens geschüttet? Mag jeder selbst beurteilen. Vielleicht ist das Wasser auch nötig, damit der schwere Wein genießbar wird.

Die protestantische Predigt – Das pure Wort (IX)

Der Text legt mich aus

„Persönlich und vollmächtig predigen in der Tradition des Juden Jesus“ – wie geht das nun konkret? Einige Hinweise dazu in den letzten vier Artikeln. --- Zunächst hat zu gelten: *Nicht ich lege den Text aus, sondern der Text (der Bibel) legt mich aus.* Das ist eine Grundregel für die pastorale Selbstwahrnehmung bei der Predigt.

Gemeinhin sprechen wir von „Textauslegung“ (Exegese). Damit ist gemeint: Ich lege den mir vorgegebenen Text aus. Ich bin das Subjekt, der Text ist das Objekt. Ich versuche nach wissenschaftlichen Methoden den Text zu verstehen, zu interpretieren und dann anderem weiter zu vermitteln. Der Herr in diesem Geschehen bin ich, denn ich beherrsche alle möglichen Mittel, den Text solange zu betrachten, bis er für mich stimmig ist. Oft gelingt das zwar nicht, dann knirscht es gewaltig, aber die Methode ist klar. Ex-Egese als Auslegung eines fremden (sperrigen) Textes durch den das Ganze beherrschenden Aus-Leger am Schreibtisch und dann auf der Kanzel. Man kann fast sagen: der Text ist mein Gegner und ich habe ihn „in den Griff“ zu nehmen. So haben wir es gelernt und so geben wir es gemeinhin weiter. Ich halte das inzwischen für einen grundsätzlich falschen Ansatz und plädiere dafür, das Ganze umzudrehen.

Also: Nicht ich lege einen fremdem Text aus und versuche ihn zu beherrschen, sondern der Text legt mich (als Prediger und auch als Hörer) in meiner ganz persönlichen Situation aus. Der Text ist das Subjekt, ich bin das Objekt. Ich lege nicht einen Text „aus“, sondern ich lege mich so in den Text „hinein“, dass er mich auslegt (Statt von „Exegese“ ist hier von „Eisegese“ zu sprechen). Nicht ich bin der „Herr“ der Textauslegung, sondern der Text herrscht über mich und verändert mich. Nicht ich muss den Text „verstehen“, sondern der Text „versteh“ mich und mein Leben. Nicht ich hole den Text (meist etwas gewaltsam) in meine Zeit, sondern der Text holt mich dort ab, wo ich gerade bin. Wie ist das alles möglich und was ist damit gewonnen?

Ich gehe grundsätzlich davon aus, dass der mir zunächst noch fremde Text nur dann zu meinem eigenen wird, wenn ich mich in ihm wiedererkenne. Also versuche ich selbst ein Teil des Textes zu werden (Luther würde in seiner plastischen Sprache sagen: „Ich krieche in den Text hinein wie in einen warmen Ofen“) und hoffe darauf, das ich anders aus ihm hervorgehe

als ich hineingegangen bin. Nicht ich bin der Herr des Verfahrens, sondern der jeweilige biblische Text ist es, der mich und in sich hineinzieht.

Konkret: Ich predige z.B. nicht „über“ das Gleichnis vom „verlorenen Sohn“ mit klugen Bemerkungen über die zwei Söhne und Vater der beiden. Ich stehe nicht vor oder gar über diesen drei Personen und reflektiere über ihr Verhalten. Wenn ich das tue, versuche ich eben die Szene zu beherrschen, mit sprachlichen, gedanklichen und psychologischen Mitteln meiner Predigtkunst. Das alles führt nur weg vom Text, er wird zum Mittel und Büttel meiner Auslegungskunst. Sondern eben anders herum: Ich gehe davon aus, der Text redet ganz bestimmt und mir. Daher frage ich zunächst: Wo komme ich ganz persönlich in diesem Text vor? Ich als der „verlorene Sohn“ (oder auch „Tochter“)? Bin ich vor Gott ein verlorener Sohn? Wie sieht mein Gang in die Fremde aus, wie die Rückkehr? Oder ich als der „brave zu Hause gebliebene Sohn“? Bin ich so einer? Neige ich dazu, anderem ihr unverdientes Glück (Rückkehr, Umkehr, pure Gnade der Vergebung) nicht zu gönnen? Ach ja, das liegt auch in mir. Und am Ende sogar: Wo und wie handele ich wie der Vater? An meinen eigenen Kindern? Habe ich meinen leiblichen Vater so wahr genommen? Ist davon mein Leben geprägt, wenn ich es habe nicht wahrnehmen können/dürfen? Viele Fragen, sie lassen sich ohne Mühe erweitern. Grundtendenz des Ganzen: Der Text ist das Subjekt und „Herr“ über mich, ich bin nie und darf nie sein der „Herr“ über den Text.

Ich weiß, das ist alles die Umkehr dessen, was wir bisher bei Ex-Egese und „Aus“-Legung des Textes gelernt haben. Und auch ich bin immer wieder in der Gefahr, in die Falle solcher selbstmächtigen Auslegung zu tappen, habe es ja jahrzehntelang mit leidlich gutem Gewissen auch so betrieben. Und dennoch: Ich kann in der Predigt einem Text nur „gerecht“ werden, wenn ich mich ihm unterstelle und darauf vertraue, dass er mich auslegt und mein Leben interpretiert. Er gibt die Richtung vor, nicht ich mit all meinen Auslegungskünsten.

Und was hier vom Prediger gesagt wird, das gilt natürlich auch vom Hörer. Erst wenn der/die Hörer/in nicht mehr „über“ einen Text informiert wird und „über“ ihn nachdenkt, ihn von außen kritisch (stimmt das alles, was er sagt?) oder auch unkritisch (er wird schon recht haben, steht ja in der Bibel) beäugt, sondern sich selbst als Teil des Textes wahrnimmt und überrascht, erschrocken oder auch erfreut, in beidem aber innerlich getroffen wieder erkennt, erst dann legt der Text auch den Hörer aus, sein Leben, seine ganz persönliche Situation. Wenn nicht, ja dann habe ich mich noch nicht intensiv in den Text hinein gelegt, stehe noch immer außen vor wie vor einem fremden Gesetz. Doch dazu ist ja gerade der Prediger da, dass er mich als Hörer hinein nimmt in den Text, damit er mein Leben auslegt.

Ja, ich weiß, das ist alles viel einfacher gesagt als getan. Und auch hier gilt wieder: *„Nicht dass ich's schon ergriffen hätte, ich jage ihm aber nach“*. Ein ganzes Prediger- und Hörer-Leben lang üben wir das bloß. Doch gut ist es, wenigstens zu wissen, wie es sein kann, dass meine Predigt nicht nur persönlich und vollmächtig gehalten, sondern auch gehört werden kann. Doch dazu genauer dann in der nächsten Woche.

Die protestantische Predigt – Das pure Wort (X)

Die Gemeinde predigt mit !

Nicht nur „persönlich und vollmächtig“ predigen, sondern auch „persönlich und vollmächtig“ hören! , so schloss ich in der vergangenen Woche. Das eine ist so wichtig wie das andere und beides kann, ja muss sich beim Predigen ergänzen. Ich versuche es zu erläutern.

„Die Gemeinde predigt mit“ lautet ein Bonmot unter Predigern. Damit ist gemeint: Der/die Prediger/in ist in ihrer/seiner Predigtpräsentation abhängig von den Hörern, von ihrer mimischen und gestischen Reaktion oder auch Nicht-Reaktion. Wenn ich beim Predigen den Eindruck habe, den Hörer interessiert gar nicht, was ich sage, so verkümmert meine Rede. Wenn nur Stirnrunzeln oder vor der Brust verschränkte Arme oder Abwendung vom Prediger zu erkennen sind, so werde ich verunsichert. Wenn ich nur versteinerte Gesichter vor mir sehe, nichts bewegt sich, alles erstarrt, so beginne ich auch zu erstarren. Das ist furchtbar, mir fällt nichts mehr ein, die Worte entfliehen mir oder ich erzähle nur noch unwichtige Belanglosigkeiten, um die Zeit rum zu bringen. Denn ich will ja mit meiner Predigt ins innere Gespräch mit den Zuhörern kommen, in einen „inneren (nicht äußeren) Dialog“. Und wenn das nicht gelingt, wenn die Hörer sich verweigert, ja, dann ist meine Predigt tot und leer, so schön so auch äußerlich vorbereitet sein mag. Von Vollmacht keine Spur mehr, ohnmächtig wird meine Predigt dadurch. Ich verkümmere auf der Kanzel. Wirklich furchtbar, ja grausam ist das. Alles tot.

Von Jesus ist ja bekannt, dass er ausgerechnet in seiner Vaterstadt Nazareth nicht „ankam“. Keine vollmächtigen Worte da, auch keine vollmächtige Taten. Jesus wurde von den Nazarenern ohnmächtig gemacht. (vgl. Mk 6,1-6) „*Nicht eine einzige Tat*“ konnte er tun. Vollmächtig reden und handeln geschieht nicht automatisch, sondern ist abhängig von der Reaktion derer, für die es geschieht. Weil die Menschen aus Nazareth der „Vollmacht“ Jesu nicht glaubten, ihm das nicht zutrauten, wurde er ganz ohnmächtig und hilflos, Jesus, der Prediger und Heiland. Und wenn es schon bei ihm so war ...

Doch das Ganze gilt auch umgedreht. Wenn ich als Prediger spüre, ja ganz konkret erfahre, die Gemeinde geht mit, sie ist ganz Ohr, hört gespannt zu, gibt mir gar non-verbal Zeichen des aufmerksamen Interesses, der Zustimmung, der Aufmunterung, auch der skeptisch-zweifelnden Rückfrage (also nicht nur eitel Zustimmung, aber doch inneres Mitgehen), wenn ich das spüre, dann werde ich innerlich beflügelt, weil meine Predigt von der Gemeinde mit getragen wird, meine Predigt wird sich vertiefen, sie wird noch direkter, persönlicher, in allem ansprechender, ja und am Ende auch „vollmächtiger“. Prediger und Gemeinde können sich so gegenseitig beim Predigt-Halten und Predigt-Hörer animieren, können so zu einem lebendigen inneren Gespräch zusammen kommen, ja gar zusammen wachsen. Ich erzähl hier keine frommen Märchen, sondern das ist meine Erfahrung aus meiner über 40-jährigen Predigtätigkeit, besonders in den letzten 12 Jahren in Hamburg, wo ich vor einer zugleich kritischen und höchst aufgeschlossenen Gemeinde zu predigen hatte, die mir was zutraute und der ich was zutraute. Und wir haben uns gegenseitig viel zugemutet, immer im direkten Gedanken- und Glaubensaustausch untereinander. Mein äußerer Predigt-Monolog war im Grunde ein intensiver innerer Dialog mit den Hörern, nicht nur mit einzelnen, sondern weithin allen in der großen Katharinenkirche in Hamburg. Beglückend ist so etwas, sowohl für den Prediger (natürlich, er blüht auf dabei) wie auch für die Gemeinde, die mit dem Prediger in einem lebendigen Gespräch ist (nach dem Gottesdienst dann meist auch äußerlich gesagt). „Sie haben mich heute wieder mal sehr bewegt. Das war alles neu für mich, darüber muss ich weiter nachdenken“.

All das nenne ich „persönliches und vollmächtiges“ Hören der Predigt. Ja, die Gemeinde hat die Vollmacht und auch große Verantwortung, den Prediger nicht nur zur stützen und zu animieren, sondern auf diese Weise die Predigt selbst mit zu gestalten, nicht direkt im äußeren Dialog, aber indirekt in der inneren Anteilnahme. Was für eine Schatz, diese Vollmacht! Es gibt keine persönlich und vollmächtige Predigt ohne das persönliche und vollmächtige Hören. Ich bin gemeint, gerade und nur für mich hat der Prediger das gesagt, was er gesagt hat

(natürlich hat er es für alle gesagt, aber das ist ja nur das Äußerliche, im Tiefsten hat er es grad für mich gesagt). Und ich habe als Hörer von Gott die Vollmacht geschenkt bekommen, es auch als gerade für mich gesagt aufzunehmen. Der Geist Gottes schenkt mir diese Vollmacht, es ist nicht mein Werk, meine Einbildung über mich selbst, sondern eben eine Ein-Bildung von außen, Gott Geist bildet es in mich ein. Toll, dass es das gibt. So geschieht Predigt, so predige ich vollmächtig und höre ich vollmächtig.

Gibt es das wirklich? Ja, das gibt es. Doch es gibt natürlich auch (leider) das Gegenteil. Ist nur allzu bekannt. Vollmächtiges Hören braucht einen vollmächtigen Prediger. Wenn nicht, dann predige und höre ich vergeblich. Nichts geschieht zwischen uns, der Kontakt verkümmert, „es predigt“ und „es hört“ (oder auch gerade nicht) irgendwie dahin. Alles schlaff, alles tot. „Und wenn ich weiter geschlafen hätt, und tät von alledem nichts wissen, würd mir was fehlen, würd ich’s vermissen?“ (Th. Fontane). Nein, alles vergeblich. Eigentlich –betracht ich’s recht – eine Blasphemie, ja Gotteslästerung, so zu predigen und so zu hören. Belanglos und vergeblich beides.

Doch so soll es ja nicht sein, gerade nicht sein. Und so ist es auch nicht. Wie schön, dass die Gemeinde die Chance und Gnadengabe hat, vollmächtig mit zu predigen, meine Predigt innerlich mit zu gestalten. Wie schön! Oder?

Die protestantische Predigt – Das pure Wort (XI)

Frei predigen oder mit Manuskript predigen?

Nach alledem, was ich bisher sagte, wird sich der freundliche Leser vielleicht wundern, wenn ich entschieden auf die oben gestellte Frage antworte: „Natürlich mit Manuskript predigen“. Das sind wir (der/die Prediger/in und der/die Hörer/in) der Predigt als „Wort Gottes im Menschenmunde“ schon schuldig. Kann meine Antwort wirklich verwundern?

Gemeinhin gilt es allzu schnell als besonders hörernah und souverän, wenn der Prediger in freier Rede ohne Manuskript (gar auch noch gelöst von der Kanzel) den Hörer direkt anspricht, aus dem Augenblick heraus extemporiert, schnell die Situation erfasst und so gar – Krönung des Ganzen- in ein direktes Gespräch mit dem Hörer kommt. Natürlich muss das geübt sein, man kann es nicht sofort als Anfänger, aber mit zunehmender Predigt-Routine und Erfahrung muss das doch möglich sein. Denn das Manuskript –so wird ebenso schnell gesagt- steht ja als „papiernes Schriftstück“ zwischen mir und dem Hörer. Und bloß vom Blatt abzulesen, was ich am Abend vorher im Schweiß meiner homiletischen und exegetischen Bemühungen angefertigt habe, das ist doch „tönend Erz“, blut- und kraftlos. Oder?

Natürlich geht es nicht darum, ein Manuskript „abzulesen“ oder auch nur „vorzutragen“. Predigt ist keine Lesung, sondern ein lebendiger Austausch zwischen Menschen gerade in dem Augenblick, an dem gepredigt wird, also im „Hier und Jetzt“. Und eine bloß abgelesene Predigt, wo der Hörer sofort spürt, da ist keine innere Beteiligung dabei, da brennt kein Feuer, da fehlt jede Spontaneität, ist in der Tat furchtbar. Auf solche Weise „gehemmten“ (ängstlichen) Predigern ist in der Tat zu raten, das hoffentlich sorgfältig vorbereitete Manuskript beiseite zu legen (versuchsweise) und sich einfach einmal frei davon zu machen. Doch das ist dann ein fast schon therapeutischer Ratschlag.

Ich möchte auch keinesfalls die Prediger daran hindern oder ihnen gar verbieten, ad hoc das Manuskript beiseite zu schieben und spontan auf Reaktionen aus der Gemeinde zu reagieren

oder auch die Worte im konkreten Vollzug anders zu setzen, als sie im Manuskript stehen. Es gilt immer das gesprochene und nicht geschriebene Wort. Darauf kommt es an.

Dennoch: Aus meiner eigenen Praxis (und aus der Beobachtung vieler Prediger, ob jung oder alt) weiß ich, welche Gefahren beim „freien Predigen“ lauern. In meinen Anfängerjahren habe ich jede Predigt sorgfältig und exakt vorbereitet und aufgeschrieben, und dann, so gut ich konnte, mehr oder weniger frei vorgetragen. Das Temperament des Predigers gibt dann den Ausschlag, ob es „frei“ oder „abgelesen“ wirkt. Mit der Zeit dachte ich: Nun kannst du es ja, es reicht ein Stichwortzettel (1 Seite) und alles andere entwickelt sich direkt auf der Kanzel. Nun ja, 20 Minuten habe ich immer hingekriegt, irgend etwas fiel mehr immer ein. Und so hab ich dann -denk ich rückblickend- oft frei assoziierend dahin schwadroniert, über Ungereimtheiten und Widersprüche bin ich elegant hinweg gegangen, der Text (das Thema) kam mir bei allen schnellen Zufalls-Einfällen immer mehr abhanden, es verebbte alles, predigte so frei dahin. Sicher, etwas Karikatur ist in der selbstkritischen Beschreibung dabei, aber die Tendenz stimmt.

Ich begann mich zu fragen: Ist das der Wichtigkeit und auch Ernsthaftigkeit der Predigtaufgabe (Stichworte: sakramentales Geschehen, heilige Rede, vollmächtige Rede, gar Gottes-Rede in meinem Mund) angemessen? Ich habe für jedes Wort, das aus meinem Munde kommt, die Verantwortung zu tragen- vor den Menschen und vor Gott. „*Es komme kein faules Wort aus deinem Munde*“ hat Paulus im Epheser-Brief einmal gesagt. Kein „faules“ Wort meint: kein unnützes, loses, unbedachtes, liederliches Wort, kein Wort, das nicht innerlich stimmig ist, nur so einfach mal daher gesagt, jeder mag zusehen, wie er es aufnimmt. Nein, ich bin für jedes Wort „jedes Jota“ (Mt 5,18) (konkret also: jede Frage, jeden Nebensatz, jeder Nebengedanken, ja jedes Füllwort, also: „ach, ach so, ach ja, nun ja...“) meiner Predigt voll verantwortlich. Alles hat seinen guten Sinn oder hat eben keinen Sinn. Dann habe ich es nicht zu sagen.

Ich bereite also –das bin ich meinem Predigtauftrag und auch der Gemeinde schuldig- meine Predigt inzwischen wieder ganz akribisch vor, feile an jedem Satz, ändere die Worte, schiebe Appositionen, Verneinungen, Füllworte ein, ganz bewusst, streiche die auch wiederum, wenn sie mir künstlich erscheinen. „*Es komme kein faules* (liederliches, gedankenloses) *Wort aus meinem Munde*“. Das ist inzwischen meine Devise. Daher brauche ich dringend das wohl geformte Manuskript. Als innere Stütze und Orientierung. Auch als Schutz vor allzu freiem ungebremsten Drauflosreden.

Damit ich nicht falsch verstanden werde: das eine ist das akribisch und sorgfältig ausgearbeitete Manuskript, gut bedacht und verantwortet, das andere ist die innere Verarbeitung (mehrmals Memorieren) des Manuskriptes und noch etwas anderes ist die Präsentation im konkreten Vollzug. Natürlich lese ich es nicht ab, trage es auch nicht vor, sondern es wird im konkreten Vollzug neu gestaltet, ja „neu geboren“. Aber diese „Neugeburt“ auf der Kanzel hat eben Anhalt an dem, was vorher exakt bedacht, sprachlich und theologisch verantwortet wurde. Das bin ich der Gemeinde schuldig, sie hat ein Anrecht auf wohl bedachte und innerlich stimmige Worte. Und ich kann für jedes einzelne Wort, das ich sage, zur Rechenschaft gezogen werden, von den Zuhörern ganz direkt, von Gott am Ende auch und vor allem.

Predigt ist also am Ende auch immer fleißige und akribische Handarbeit. Darüber dann –über das schlichte Handwerk der Predigt- mehr im letzten Artikel

Die protestantische Predigt – das pure Wort (XII)

Das schlichte Handwerk der Predigt

„Predigt ist am Ende immer auch fleißige und akribische Handarbeit“, so schloss ich vor einer Woche. Jede Predigt will –gerade weil es letztlich um ‚Gott‘ geht- akribisch und exakt vorbereitet sein. Dafür gibt es eine Unmenge an klugen Methoden (zum Aufbau, zur Gliederung, zu den Sprechhandlungen, zur Situation- und Textanalyse, zum akribischen Arbeiten am Manuskript, zur phonetischen Präsentation usw.) die wir Predigtlehrer unseren Studenten und Vikaren beizubringen versuchen.

Wenn ich sie hier im Einzelnen aufzählen würde, würde ich nur Verwirrung stiften und den Eindruck erwecken, als wäre das „Geschäft der Predigt“ eine überaus komplizierte rethorische Großleistung. Doch wenn man das Predigen von der Pike auf lernen will, muss man sich zunächst –es geht nicht anders- in diese Methoden einüben, um das „Handwerk“ der Predigt zu beherrschen. Und es gibt in der Tat so viel, worauf man achten sollte, um „gekonnt“ und „professionell“ zu predigen

Doch wenn ich dies so sage, wird zugleich deutlich, dass dies nicht alles sein kann, dass es im Grunde nur ein „Vorspiel“ vor der eigentlichen Predigt ist, allerdings ein unbedingt notwendiges. Daher wird es den jungen Prediger/innen von uns „Predigerprofis“ ja auch mit Verve eingeübt. Nur ein Element möchte ich stellvertretend etwas ausführlicher beschreiben, damit etwas von der „Einüben“ der Methoden plastisch wird. Es ist mir auch in meiner eigenen Predigtpraxis immer wichtiger geworden ist. Es betrifft die „Präsentation der Predigt auf der Kanzel“, konkret ihre „phonetische Gestalt“. Der Wechsel in der Geschwindigkeit des Vortrags (langsam/schnell) unterstützt die kognitive (inhaltliche) Aussage. Wenn ich z.B. einen wichtigen und schwierigen Gedanken mitteilen möchte, so spreche ich betont langsam. Einen Nebengedanken dagegen kann ich schnell m Vorübergehen aussprechen. Der Wechsel in der Lautstärke der Predigt (laut/leise) unterstützt die appellative (Auforderung zum Handeln) Aussage. Wenn ich sehr laut spreche oder auch flüstere, so wird der Hörer animiert, das Gesagte in sein eigenes handeln aufzunehmen. . Der Wechsel im Melos der Stimme (hoch/tief – hell/dunkel) unterstützt die emotionale (gefühlsmäßige) Aussage. Wenn ich loben, danken, preisen, emotionale Freude ausdrücken will (wie z.B. bei eine ‚laudatio‘ zum Geburtstag) dann verfällt meine Stimme fast zu einem Sing-Sang im wechsele von hohen und tiefen Tönen. Das hat auch für die emotionalen Teil meine Predigt zu gelten. Das alles sind nur Tipps und grobe Hinweise, mehr nicht, allerdings wollen sie wohl beachtet sein. Das sind wir der Predigt schuldig.

Doch nachdem ich das mit Verve gesagt habe, ist nun hinzuzufügen: Das alles ist aber nur ein „Vorspiel“, vergleichbar den Fingerübungen auf dem Klavier, wenn die Tonleiter hoch und runter gespielt wird, um die Hände geschmeidig zu machen und Gefühl für die Töne des Klaviers zu bekommen. Mehr nicht, doch dies immerhin. Aber wer die Tonleiter auswendig spielen kann, der kann damit noch keine Sonate von Beethoven, das Violinkonzert von Tschaikowsky oder Präludium und Fuge von Bach spielen. Und wer das schlichte Handwerk der Predigt voll und ganz beherrscht, gar „kunstvoll“ anwendet, wer also alles fleißig und korrekt gelernt hat und folgsam anwendet, der kann damit noch nicht predigen und hat damit noch nicht den „Geist“ einer Predigt erfasst. Sein handwerklich noch so korrektes

Predigtwerkstück kann dennoch „tönend Erz“, „klingende Schelle“, „Tonleiter-Stümperei“ sein. Leider? Nein, Gott sei Dank.

Gott sei Dank, denn ich sage das alles auch selbstkritisch, meine eigenen Bemühungen um die Predigt in Theorie und Praxis betrachtend. Gott sei Dank, denn Predigt ist am Ende –am Ende!- mehr als noch so fleißige und vielleicht sogar kunstvolle Handarbeit. Das alles ist das Vorspiel, doch dann beginnt erst das eigentliche ‚Spiel‘. Um es zugespitzt zu sagen: Wenn ich all die Handwerksmethoden „drauf“ habe, wenn ich sie auswendig kann und blind spielen kann, wenn sie gar ein Teil von mir geworden sind ... dann kann ich sie getrost vergessen und ganz unabhängig davon predigen. Der Text/das Thema wird sich schon ganz eigenständig den Aufbau, die Gliederung, den Gedankenfortschritt, die richtigen Sätze, die Zuhörerorientierung, den richtigen Einsatz der Stimme usw. suchen. Alle Methoden dann getrost beiseite legen, sie stören nur, machen mich unfrei und befangen („Habe ich jetzt auch alles beachtet? Habe ich zu laut, zu leise, zu schnell, zu melodiös geredet? Ach ja, jetzt will ich die Hörer emotional ansprechen. Jetzt muss ich wohl meine Stimme heben und senken, heben und senken“. Ach ja, und alles gerät schief)

Nein, keine Tonleiterfinger-Übungen habe ich auf der Kanzel virtuos aufzuführen, keinen Chopin immer akrobatischer a la Lang-Lang zu spielen, sondern von Gott zu reden, einfach nur von Gott zu reden, wie er in meinem Leben und im Leben meiner von mir hoch geschätzten und geachteten Hörer vorkommt, vorkommen kann, neu vorkommen soll, also wo Gott und Mensch sich begegnen, in, mit und unter all unseren manchmal so schönen, manchmal so grauseligen Menschenworten. Von Gott habe ich zu reden, immer wieder neu, auf vielerlei Weise, nimmermüde, nie zum Ende kommend. Nur von Gott, nicht mehr. So einfach ist das Predigen. so schwer ist das Predigen. So einfach ist es, wenn ich darauf vertraue, dass Gott selbst dabei ist und sich einmischt in meine Predigtworte.